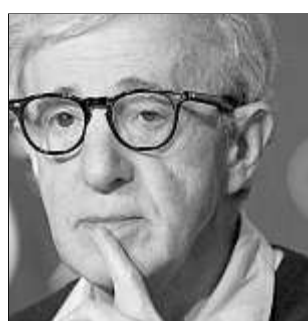


Kopfnote

Ein Anfang

Das Jahr 2014 ist eines der vielfachen Erinnerung an Kriege und Diktaturen. An zugefügtes und erduldetes Leid, an zugelassene Barbarei und Anfänge, denen sich kaum einer erwehrt. An Künstler, deren Stimme nicht mehr gehört werden durfte, weil ihre Religion missfiel, oft aber auch ihre Gesinnung. In dieser Zeit der mahnenden Erinnerung lässt eine Meldung wie diese von Dienstag aufhorchen: Lettland hat drei russische Pop-Stars wegen ihrer kremlfreundlichen Haltung in der Ukraine-Krise auf eine schwarze Liste gesetzt. Die Künstler dürfen vorerst nicht in das baltische Land – immerhin ein Mitglied der Europäischen Union – reisen, weil Außenminister Edgars Rinkevics ihnen vorwirft, die russische Annexion der Krim unterstützt zu haben. Die Musiker sollten in dieser Woche beim „New Wave“-Festival im lettischen Ostseebad Jurmala auftreten, dem größten Pop-Contest auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. Wieder einmal ein Anfang, dem sich zu erwehren ist. *suw*

Kult-Figur



Filmemachen ist Kompromiss

Woody Allen ist von seinen eigenen Filmen oft enttäuscht. „Es ist immer ein großer Unterschied zwischen dem, was man sich vorgenommen hat, und dem, was dann daraus wird“, sagte Allen in seinem ersten Podcast-Interview mit dem MTV-Journalisten Josh Horowitz. Alles existiere nur in der Fantasie oder auf dem Papier, nicht real. Der 78-Jährige erinnerte sich an den Dreh von „Magic in the Moonlight“ mit Emma Stone. „Man stellt sich vor: Emma wird es so und so machen und es wird großartig“, sagte der Altmeister des Films, „aber dann will Emma den Satz so nicht sagen oder das Wetter ist anders oder es dauert länger als gedacht, parallel die Karten zu mischen“. Irgendwann gebe es immer den Punkt, an dem man aufgeben wolle, stellte Woody Allen lakonisch fest. Filmemachen sei immer ein Kompromiss, erinnerte Allen an die Worte des Drehbuchautors Marshall Brickman. *dpa*

Kultur-Notizen

Sachsen-Anhalt bringt Theatervertrag auf den Weg

Magdeburg – Nach einem Jahr heißer Diskussionen und harter Verhandlungen hat das Land Sachsen-Anhalt Kürzung bei der Theaterförderung durchgesetzt. Der letzte von insgesamt neun Theaterverträgen wird am Donnerstag in Halle unterzeichnet. Er sieht vor, dass die Theater, Oper und Orchester GmbH der Stadt statt bisher 12 nur noch 9 Millionen Euro Landesförderung erhält. Ähnlich stark einsparen muss das Anhaltische Theater in Dessau. Insgesamt gibt Sachsen-Anhalt bis 2018 jährlich 30 Millionen Euro für die Theater aus, bislang waren es 36 Millionen Euro. *dpa*

Künstler brennen Reste von Beuys-Fettecke zu Schnaps

Düsseldorf – Hochprozentige Kunst: Drei Künstler haben in Düsseldorf aus Resten einer Fettecke von Joseph Beuys Schnaps gebrannt und getrunken. „Der Geschmack erinnert ein bisschen an Parmesan“, beschrieb der Bremer Kunstakademieprofessor Markus Löffler. Zusammen mit den Künstlern Andree Korpys und Dieter Schmal hatte er am Wochenende im Museum Kunstpalast aus den über 30 Jahre alten Margarineresten mit einer Apothekerdestille erst 80-prozentigen Alkohol gebrannt und diesen dann zu etwa vier Litern 50-prozentigem Schnaps verdünnt. Auch die Besucher durften einige Tropfen des Kunstgeistes probieren. *dpa*

Das Meininger Theater steigt in der Gunst seines Publikums: Nach darben Jahren zählt Ansgar Haag in der gerade zu Ende gegangenen Spielzeit erstmals wieder über 160 000 Besucher.

Mehr Besucher – das ist ein Erfolg, der Ansgar Haag auch künstlerisch beflügelt. Wie er diesen Schwung ab Herbst nutzen will, sagt er im Gespräch mit unserer Zeitung.

Herr Haag, hat das Meininger Theater eine gute Spielzeit erlebt?

Ansgar Haag: Auf jeden Fall. Das lässt sich an zwei Punkten festmachen: Zum einen haben wir die Schallgrenze von 160 000 Besuchern wieder überschritten. Das ist deshalb wichtig, weil wir nach dem Rekordjahr 2008 und nach der Sanierung des Theaters einige Probleme hatten. Nun haben wir mit 597 Veranstaltungen sogar einen Rekord aufgestellt. Das hat es in Meinungen noch nie gegeben. Künstlerisch – und darauf bin ich stolz – haben wir das mit einem Spielplan geschafft, über den man früher vielleicht gesagt hätte: Wenn die so weiter machen, bleiben die Touristen weg. Das war nicht der Fall. Wir hatten mutige Werke im Großen Haus, ich erinnere nur an Tankred Dorsts Stück „Nach Jerusalem“. Auch in der Oper gab es Inszenierungen, die zwar nicht so gut besucht, aber dennoch wichtig waren – wie „Anya 17“. Philippe Bachs Konzert-Konzept, zeitgenössische Kompositionen und bekannte Titel zusammenzubringen, hat uns eine niedrigere Konzertauslastung gebracht, nämlich nur 88 Prozent. Das hat es noch nie gegeben, trotzdem haben wir einen wichtigen Schritt hin zur Verjüngung des Konzertpublikums getan.

Um Konzert, Oper und Operette muss sich der Meininger Intendant sicher nicht sorgen. Wer den Spielplan betrachtet, merkt: Sie kämpfen im Schauspiel um Publikum!

Haag: Das ist richtig. Wir haben im Schauspiel Publikum verloren, trotz der rund 60 Vorstellungen im Großen Haus. Dass wir hier bei nur knapp über 60 Prozent Platzausnutzung liegen, darf nicht so bleiben. Mein Ziel war immer 65 plus. Aber: An den Zahlen gemessen, kommt das Schauspiel zu negativ weg. Die Musical-Vorstellungen, ich meine damit „Hair“, waren immer fast ausverkauft. Und da stehen nur Schauspieler auf der Bühne. In der neuen Spielzeit gibt es sogar zwei Musicals: „Blutsbrüder“ und „The Rocky Horror Show“.



Die Spielzeit ist zu Ende. Intendant Ansgar Haag bilanziert künstlerische Erfolge – und ein Zuschauerplus.

Foto (Archiv): ari

Unsere Statistik rechnet die aber immer dem Musiktheater zu. So gesehen sind 60 Prozent im Schauspiel meiner Meinung nach gar nicht so schlecht.

Dennoch: Für Schauspiel interessieren sich offenbar weniger Leute als für Oper oder Operette. Trifft Schauspiel am Theater generell weniger den Nerv der Zeit?

Haag: Ich sehe, dass Deutschland ein Problem hat, die Massen fürs Schauspiel zu faszinieren. Wenn ein paar Fußballer Weltmeister werden, dann tobt ein ganzes Land. Die Süddeutsche Zeitung berichtete wochenlang

Im Gespräch
Ansgar Haag

über jeden Firlefanz der Weltmeisterschaft. Wenn die so viel über die Münchner Bühnen schreiben würden, würden auch die überrannt. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass andere Schauplätze offenbar spannender sind als Theater. Aber: Eisenach und Meinungen haben steigende Besucherzahlen – entgegen dem Thüringer Trend. Thüringen kämpft mit der Abwanderung. Folglich verlieren Thüringer Bühnen Besucher – aber nicht in Eisenach und Meinungen. Man muss ja mal eins sehen: Meinungen ist eine Stadt mit knapp über 20 000 Einwohnern, hat

aber 160 000 Theaterbesucher. Statistisch gesehen geht jeder Meininger acht Mal im Jahr ins Theater. Der Großraum Berlin hat fünf Millionen Einwohner, aber nur eine Million Theaterbesucher. Eisenach hatte in dieser Spielzeit knapp 52 000 Besucher. Das entspricht ungefähr der Einwohnerzahl. Die Partnerstadt Marburg ist dreimal so groß und die Zuschauerzahlen dort liegen unter 50 000. Niemand käme aber auf die Idee, das Marburger Theater zu schließen. Nur in Eisenach gibt es das Klischee, die Eisenacher mögen ihr Theater nicht. Deshalb ist jede Statistik für mich immer ein wenig fragwürdig.

Sie haben Anfang des Jahres angekündigt, den Kammerspielen ein neues Konzept zu verpassen. Wann wird dieses sichtbar?

Haag: Gestern sind die neuen Tribünen fertig geworden. Der Zuschauerraum wird in Zukunft jedes Mal anders sein. Wir können die Tribünen nach Belieben verändern. Es wird ein bisschen so sein wie im „Georgi's Off“ – nur größer und schöner. Wir eröffnen im Herbst mit dem Stück „The Effect“. Dann wird man endlich auch durch die große, doppelflügelige Eingangstür in die Kammerspiele gehen, und nicht mehr über Fluchtwege.

Welche Inszenierung war für Sie die beste des Jahres?

Haag: Ach, man will das immer nicht sagen, weil man ja eitel ist. Ich mag natürlich meinen „Rigoletto“ am liebsten, würde aber niemals sagen, dass das die beste Inszenierung ist. Ich finde, das war „Anya 17“: Politisch wichtig und musikalisch ganz ungewöhnlich. Ich mag auch den „Rosenkavalier“ – vor allem, weil wir drei Sänger haben, die ihn aus dem Ensemble bestreiten. Im Schauspiel finde ich „Rose Bernd“ die beste Aufführung. Was Anne Rieckhof da leistete, war absolut großstädtisch.

Sie hat Meinungen ja nun in Richtung Coburg verlassen. Das Schauspielensemble steht vor einem Umbruch. Hat der Folgen?

Haag: Es wird einen radikalen Umbruch geben, aber das ist ganz normal, wenn ein Schauspielensemble das Haus verlässt. Anne Rieckhof und Harald Schröpfer gehen nach Coburg, mein „Hamlet“ nach Leipzig. Das heißt für uns ab Herbst, wieder neu anzufangen. „Blutsbrüder“ hat vielversprechend zwei neue Hauptdarsteller gezeigt und „Phädra“ wird im Herbst einen dritten zeigen. Für Anne Rieckhof habe ich leider noch keine Nachfolgerin gefunden. Einige Stücke sind dadurch abgespielt. Weil es diesen Umbruch gibt, werden wir im Herbst im Großen Haus auch eine Eisenacher Produktion zeigen, nämlich „Der Geizige“ mit Heinz Rennhack in der Hauptrolle.

In die Spielzeit fiel der 100. Todestag Georgs II. Es gab Festveranstaltungen, ein Gastspiel aus Berlin. Welche Spuren hinterlässt das Georg-Jubiläum am Theater?

Haag: Ich möchte, dass das Deutsche Theater im übernächsten Jahr wiederkommt. Ich möchte auch die Skepsis manches Zuschauers gegenüber russischen Autoren zerstreuen. Nachdem wir nun eine französische Spielzeit haben, wird die darauffolgende eine russische. Und da ist natürlich Georg II., der in Kiew, Moskau und Sankt Petersburg Theater hat spielen lassen, wieder aktuell. Ich denke an Autoren wie Ostrowski, Gorki, Gogol oder Tschchow. Wir haben Georg II. bisher vor allem aus dem Blickwinkel des Regietheaters betrachtet, nun wollen wir ihn auch als künstlerischen Diplomaten sehen.

Ihre Kollegen Guy Montavon aus Erfurt und Hasko Weber aus Weimar haben unlängst mehr Geld für ihre Theater gefordert. Was tun Sie?

Haag: Das Meininger Theater ist gut ausgestattet und hat derzeit keine Forderungen nach Etaterhöhungen. Wir haben einen wunderbaren, einen elitären Vertrag. Das Land Thüringen hat die Freude und die Pflicht – und damit auch die Kosten zu tragen –, dieses Theater auch in Zukunft zu erhalten. *Gespräch: Peter Lauterbach*

Die Spielzeit: Ergreifend bis langweilig

Ein Blick zurück auf die Meininger Spielzeit: Im Schauspiel erlebte das Publikum erhebende Abende – in dem Sinne, wie es Herzog Georg einst an den Theater-Giebel schreiben ließ. Kleine Langweiligkeiten gab es aber auch.

Von Peter Lauterbach

Theater ist freilich Ansichtssache. Ein Narr also, wer über Vorlieben und Abneigungen ästhetischer Art streiten würde. Aber: Theater ist auch ein Ort der Rührung und Berührung. Und kein anderes Stück ermöglichte dies dem Publikum in der zu Ende gegangenen Spielzeit wohl so sehr wie Gerhart Hauptmanns frühe Sozialkritik „Rose Bernd“. Ein Autor übrigens, mit dem das Haus lange Zeit haderte. Der neue Oberspielleiter Lars Wernecke, der nun für den nach Coburg wechselnden Schauspielregisseur Dirk-Olaf Hanke in Meinungen die Fäden zusammenführt, inszenierte sich mit dem Drama einen Traum-



Beeindruckend: Anne Rieckhof (Rose Bernd – hier mit Raphael Kübler als Arthur Streckmann) in Gerhart Hauptmanns gleichnamigem Drama. *Foto: ari*

Einstieg am Haus. Daran werden sich andere messen lassen müssen. Und obwohl die Inszenierung vor allem von der Kraft der – ebenfalls nach Coburg wechselnden – Schauspielerin Anne Rieckhof in der Titelrolle lebt, war sie doch auch eine fabelhafte Ensembleleistung.

Das Schauspiel des Dirk-Olaf Hanke hatte aber noch mehr Erhebendes zu bieten: Tankred Dorsts gar nicht so leicht zu reflektierendes Schau-

spiel „Nach Jerusalem“ am Beginn der Spielzeit etwa. Alexandra Riemann, die den Meininger hoffentlich noch ein wenig erhalten bleibt, gab hier eine beeindruckende Vorstellung. Und wie gut die Meininger Schauspieltruppe der letzten Spielzeit gemeinsam blödeln konnte, zeigte sie bei der Weihnachtskomödie „Der nackte Wahnsinn“. Die Blödelei allerdings war, nebenbei bemerkt, ziemlich harte Arbeit, und das

Publikum dafür wirklich – gemäß dem Giebel-Spruch – zur Freude gekommen. Nicht zuletzt prägen zwei „alte“ Meininger diese Schauspiel-Spielzeit: Hans-Joachim Rodewald litt als König Lear fürchterlich, wobei die Inszenierung an sich mehr oder wenig harmlos über die Bühne kam. Und immer wieder drückte Michael Jeske den Stücken – meist aus einer kleineren Rolle heraus – seinen Stempel auf. Etwa jüngst als Erzähler im „Blutsbrüder“-Musical, bei dem man sich ansonsten allerdings fürchterlich langweilte. Mit dem biedereren Charme der Achtzigerjahre schlüfert das auch musikalisch nicht gerade hitverdächtige Stück geradezu ein. Aber es bringt eben Publikum – möglicherweise ist das Kalkül.

Das Musiktheater hatte es eingedenk der Komponisten-Jubilare zumindest in der Werkauswahl einfacher. In seiner typischen, opulenten und wenig abstrakten Bildsprache inszenierte Ansgar Haag Verdis „Rigoletto“. Über die Volkstümlichkeit dieser Interpretation hat der ein oder andere zwar heftig gemostert – allerdings lässt sich nicht wegdiskutieren, dass die Oper so, wie sie in Meinungen zu sehen ist, „funktioniert“. Sie hat Charme – und einen großen Rigoletto: Dae-Hee Shin in der überragenden Hauptpartie. Die zweite

große Oper gehörte natürlich Richard Strauss. Nach „Salome“ und „Elektra“ war nun – in schöner Chronologie – der „Rosenkavalier“ an der Reihe, der landauf, landab an so manchem Theater gegeben wird. Die Meininger Version hatte den Reiz, aus eigenem Ensemble gefertigt zu sein. Dass man damit nicht an die berühmte Inszenierung mit Elna Garanca an gleicher Stelle heranreichen würde, war klar. Zeigte aber gerade deswegen, dass Meinungen sich im Musiktheater etwas einfallen lassen muss. Wer auf Staatstheater-Status Wert legt, muss ab und an eben auch Staatstheater sein.

Gelungene Uraufführung

Dass ausgerechnet die Kammeroper „Anya 17“ zwar nicht zum Publikumserfolg, aber doch zur künstlerisch unstrittig gelungenen Uraufführung werden würde, war nicht von vornherein ausgemacht. Zeigt aber das Dilemma des Hauses: Sie können schon auch anders. Aber es findet sich zu wenig Publikum, das sich für solche Ästhetik, das sich für zeitgenössische Musik begeistern kann. Dann schon eher für einen etwas biedereren „Zarewitsch“ – übrigens auch von Lars Wernecke. Ein Stück für den Moment. Es rauscht vorbei, als wäre nichts gewesen.